

Ein Epilog zur 3. Frage:

Man pflegt zu sagen, unsere Produkte seien vor allem der Naturwissenschaft zu verdanken, unsere ganze neue Welt sei eine wissenschaftlich gemachte Welt. Wenn das richtig ist, scheint mir der Philosophie eine neue Aufgabe zuzufallen. Diese Aufgabe besteht nicht darin, allen Fachwissenschaften bei der Klärung ihrer Methodologie behilflich zu sein, sondern darin, ihre Teleologie schärfer als bisher zu überprüfen. Nutzen und Nachteil der Wissenschaften, um eine Bemerkung von Herrn Bueb aufzunehmen. Von ihren Ergebnissen, ihren Früchten her muß man die Fachwissenschaften kritisieren, man muß sie nötigenfalls eindämmen. Als machtvolles Gestirn hat die Philosophie durch viele Jahrhunderte die ansteigende Flut der praktischen Wissenschaften beeinflußt. Bei geänderter Konstellation wird sie vielleicht im entgegengesetzten Sinne wohlthätig sein und den allmählichen Einsatz der Rückflut befördern.

Anmerkung. Einschlägige Aufsätze des Verfassers: Arbeit oder Kunst, in: Festschrift für Hans Sedlmayr, zum 65. Geburtstag, München 1962. Einige historische Exempla usw., in: Münchener Studien zur Politik 17, München 1971.

Das philosophische Unbehagen an der Philosophie

Von Annemarie PIEPER (München)

Die Philosophie hat sich von jeher dadurch ausgezeichnet, daß sie nicht nur alles Vorfindliche auf seine Bedingungen hin befragt, sondern – indem sie dies tut – zugleich auf die Weise reflektiert, wie und warum sie dies tut. Dieses für die philosophische Reflexion konstitutive Moment der Selbstreflexion hatte die Fachphilosophen zu einer kritischen Selbstbesinnung veranlaßt, die mit einer radikalen Infragestellung des Sinns von institutionalisierter Philosophie einherging.

Wenn das philosophische Wissen von niemandem wirklich benötigt wird (Lobkowicz), wenn begründeter Zweifel daran besteht, daß die Philosophie in der Lage ist, eine gesellschaftliche Legitimation beizubringen (Massing), erweist sich dann der Philosoph nicht als das Mängelwesen schlechthin unter den Mängelwesen (Marquard)? Bleibt ihm nicht in der Tat nur die Möglichkeit, entweder einen von seiner Qualifikation abweichenden Beruf zu ergreifen – die Statistik weist Philosophen unter den Lehrern, Ackerbauern, Gastwirten, Schmieden u. a. auf (Zimmermann) – oder eine Anleihe beim Poeten zu machen, um in einer ästhetisch hinreißenden, von sokratischer Ironie angehauchten „Transzendentalbelletristik“ (Marquard) die Inkompetenz der Philosophie zu beklagen?

Eigentümlicherweise waren es zunächst die Nicht-Fachphilosophen, die auf mögliche Aufgaben und Funktionen der Philosophie heute aufmerksam machten. Philosophie scheint – ebenso wie Musik und Kunst – notwendiger Bestandteil einer polyvalenten Bildung zu sein, für die es auch weiterhin einen Freiheitsspielraum zu erhalten gilt (Finkenstaedt). Philosophie sollte aber in zunehmendem Maß mit anderen Wissenschaften, insbesondere mit der Soziologie und der Psychologie kooperieren, um in der Konfrontation mit einzelwissenschaftlichen Problemen aus der bloßen Reproduktion ihrer selbst herauszukommen (Bueb). Philosophie müßte (z. B. im Entwurf eines moralphilosophischen ‚Vademecums‘ einerseits, einer Ästhetik der Technik andererseits) lehren, was man machen wollen darf von dem, was man bereits machen kann (Rassem). Die Philosophie ist also nicht notwendig ein kostspieliges Unternehmen, das rein um seiner selbst willen existiert (Lobkowicz) und einen Luxus darstellt, den sich eine freiheitliche Verfassung offenbar leisten kann, da sie trotz fehlender gesellschaftlicher Relevanz die Philosophen in ihrer Aus- bzw. Einübung „naiven“ Denkens gewähren läßt (Spaemann). Überdies könnte die statistisch ausgewiesene vielseitige Einsetzbarkeit von philosophisch Ausgebildeten in nichtphilosophischen Berufen durchaus positiv gewertet werden, insofern jemand als Lehrer, Ackerbauer, Gastwirt oder Schmied tätig zu werden vermag, *obwohl* er Philosophie studiert hat (Höffe).

Warum sollte sich nicht auch dort noch sinnvoll Philosophie betreiben lassen, wo eine ganz andere Laufbahn eingeschlagen wird, zumal ja nicht auszuschließen ist, daß sich hinter einem Schuhmacher ein Jakob Böhme, hinter einem Glasbläser ein Spinoza verbergen könnte (Rassem). Wenn man noch die Möglichkeit hinzunimmt, daß auch in einem künftig erweiterten Philosophieunterricht an den Gymnasien philosophisches Denken sinnvoll vermittelt werden kann (Dölle), bestehen für die im Zuge der „Kompetenznostalgie“ (Marquard) von den Philosophen zur Schau getragene Resignation und Frustration zwar gewichtige Gründe, aber es haben sich auch gewisse Chancen gezeigt. Der Trend vom „Fachidioten zum integrierten Gesamtdioten“ (Marquard) läßt sich aufhalten.

Freilich macht die Orientierung an gesellschaftlichen und hochschulpolitischen Belangen eine Neubesinnung auf das philosophische Selbstverständnis erforderlich. Zwar geht es nicht an, die Philosophie nach den Kategorien Bedarf-Nutzen zu beurteilen (Finkenstaedt), vor allem so lange nicht, als ein normativer Begriff von Hochschule als dem Inbegriff dessen, was die Universität überhaupt soll, noch aussteht (Krings). Es geht auch nicht darum, die als nichtprofessionelle Vernunft charakterisierte Philosophie (Zimmermann) von einem künftigen Beruf her zu definieren und endgültig zu professionalisieren (Krings). Schließlich kann die Philosophie auch nicht ihre „Naivität“ völlig preisgeben und ihre grundsätzlichen Warum-Fragen (Spemann) als irrelevant abtun, um in einzelwissenschaftlichen Problemen auf- bzw. unterzugehen. Welchen Sinn aber kann die Philosophie noch haben, wenn sie weder die fachliche Kompetenz etwa einer Naturwissenschaft besitzt, noch sich mit dem Eingeständnis ihrer Inkompetenz zufrieden geben will?

„Die Philosophen sollen auf den Markt gehen“ (Finkenstaedt)! Richtig verstanden, besagt diese Forderung doch wohl, daß die Philosophie aufhören soll, sich *ausschließlich* mit sich selbst zu beschäftigen; aber sie soll sich auch nicht *ausschließlich* auf anderes einlassen, sondern Impulse nach außen geben und von außen Anregungen empfangen, indem sie z. B. nicht nur die Wechselwirkung zwischen Hochschule und Gesellschaft einer Analyse unterzieht (Baumgartner), sondern darüber hinaus normative Vorstellungen entwickelt und begründet (Bueb, Höffe, Rassem).

Dieser Vorgang, wie die Philosophie in der Erörterung von anderem gleichwohl Philosophie sein kann, wurde durch die Einbeziehung von Aspekten der bildungspolitischen Planungsdiskussion auf instruktive und eindrucksvolle Weise anschaulich. Gewiß, auch der Begriff der Planung ist umstritten: Handelt es sich dabei um das Aufzeigen von Handlungsalternativen, vermittels derer „Schneisen höherer Rationalität“ geschlagen werden können (Jochimsen)? Oder muß man vielmehr jedweder Planung die Möglichkeit wissenschaftlicher Rationalität absprechen, weil sie eine idealtypische Konstruktion ist, die auch nicht annähernd die Lebensqualität, das Humanum, trifft und daher lediglich einem durch Ideologien und Utopien genährten Wunschdenken Vorschub leistet (Tenbruck)? Oder erweist sich Planung letztlich als eine Minimalmethode, die dadurch zwischen Utopie und Kompromiß zu vermitteln sucht, daß sie gewisse Mindestanforderungen durch Umgestaltung von Rahmenbedingungen und schrittweise Veränderung des Bestehenden durchzusetzen strebt (Dams)? Diese Fragen machen deutlich, daß man nicht wahllos und beliebig zu planen beginnen kann, sondern daß es zuvor eines guten Stückes praktischer Philosophie bedarf, um sich der Vernünftigkeit einer Planung bewußt zu werden, deren Zweck der Plan als reflektierter Gehalt von Entscheidungen ist – von Entscheidungen, die nicht in Zukunft, sondern je jetzt gefällt werden müssen (Krings).

An diesem Beispiel läßt sich eine möglicherweise sehr wichtige Aufgabe der Philosophie erkennen. Diese Aufgabe scheint zunächst in einer kategorialen Funktion zu bestehen, derart, daß – in welchem gesellschaftlichen Bereich auch immer – Dinge, die zur Entscheidung anstehen, in ihrer komplexen Struktur durchsichtig gemacht und auf den Begriff gebracht werden. Diese den Prozeß der Entscheidungsfindung ständig begleitende normativ-kritische Funktion setzt allerdings ein dem Philosophen bislang weithin ungewohntes Engagement voraus, ein Sich-Einlassen auf Probleme, mit denen er nicht von Hause aus je schon umgeht. Wenn praktische Vernunft nicht nur aus der Ferne einer interesselosen Distanz ihr kritisches Geschäft betreiben will – unangesehen bestehender gesellschaftlicher und politischer Konflikte –, sondern die Praxis zum Besseren hin verändern will, muß der Philosoph bereit sein, seinen neutralen Beobachterposten zu verlassen und in der aktiven Mitgestaltung oder Durchsetzung eines bestimmten Plans ein

gewisses Maß an persönlicher Verantwortung zu übernehmen. Zweifellos wird es auch weiterhin Philosophen geben, die den Sinn ihres Tuns in der Reproduktion von Philosophiehistorie um der Philosophiehistorie willen oder im Entwurf von metaphysischen Gesamtsystemen sehen. Dies sei ihnen unbenommen. Aber wenn Philosophie mehr sein will als ein sogenanntes „Orchideenfach“ – und daß sie das will, kam in dem auf vielfache und verschiedene Weise von den Philosophen artikulierten Unbehagen zum Ausdruck –, dann muß sie sich – wenigstens gelegentlich, und sei es in einer „unbezahlten Nebentätigkeit“ (Marquard) – für Fragestellungen und Probleme öffnen, die ihrer Natur nach nicht philosophischen Ursprungs sind, gleichwohl aber durch die philosophische Reflexion geklärt und einer vernünftigen Lösung zugeführt werden können. Die auf solche Weise erworbene neue Kompetenz würde sich von der Sachkompetenz des Fachmanns und der Inkompetenz des Nur-Philosophen dadurch unterscheiden, daß sie als eine eminent sittlich-praktische Fähigkeit zwischen realen Gegebenheiten und sachverständig entworfenen objektiven Handlungsmustern so zu vermitteln weiß, daß nicht nur eine gesellschaftlich relevante, sondern zugleich auch vernünftig begründbare Entscheidung möglich wird.

Philosophie ist ein Moment von Planung. Doch wie steht es umgekehrt? Kann man Philosophie planen? Müßte ein solcher Plan eine gesellschaftliche Legitimation enthalten? Wenn ich die während des Kolloquiums ausgetragenen Kontroversen richtig deute, so tendieren die Antworten auf diese Fragen dahin, daß man ein philosophisches Studium nicht, oder jedenfalls nicht vorrangig, von der Einsetzbarkeit bzw. vom späteren Beruf der philosophisch Ausgebildeten her planen kann. Generell planbar sind allenfalls formale Bedingungen des Studienganges sowie die Lernangebote, aber die Wege, um das gesetzte Ziel – das Erlernen des nichtprofessionellen, des nichtinstrumentellen „naiven“ Denkens – zu erreichen, müssen weitgehend offen sein. Somit obliegt es dem Studenten der Philosophie auch weiterhin, sein Lernen selber frei zu planen und das Risiko eines anderen Berufs durch die Erwerbung einer Sachkompetenz in einem zweiten Fach zu verringern. Wie weit er seine philosophisch geschulte Urteilskraft für die Lösung konkreter Lebensprobleme und die aktive Erörterung gesellschaftlicher Belange einsetzt, wird von dem Grad seines Unbehagens an der sich immanent mit sich selbst beschäftigenden Philosophie einerseits, von seinem persönlichen Engagement andererseits abhängen. In jedem Fall hat die Philosophie auch in Zukunft eine Chance – auch bzw. gerade außerhalb ihrer selbst; eine Chance, die vor allem die praktische Philosophie ergreifen sollte, deren Aufgabe immer schon darin bestanden hat, die Praxis über sich selbst aufzuklären (Oeing-Hanhoff), doch so, daß sie das „überflüssige Wissen“ (das Humanum), von dem der Mensch lebt (Tenbruck), als den Rahmen sichtbar macht, innerhalb dessen jedweder vernünftige und als solcher menschenwürdige Planungsprozeß stattfinden muß.

Martin Heidegger, Politik und Praktische Philosophie

Zur Problematik neuerer Heidegger-Literatur

Von Alexander SCHWAN (Berlin)

I.

Hier soll nicht nochmals über jene Phase im Wirken Martin Heideggers breit gehandelt werden, an die jedermann zuerst denkt, wenn das Thema „Heidegger und die Politik“ zur Sprache kommt: über das Fehlverhalten des Philosophen im Jahre 1933, als er im Amte des Rektors der Freiburger Universität in Tat und Wort die nationalsozialistische Politik unterstützte und der „Gleichschaltung“ der deutschen Wissenschaft zugunsten der Zielsetzungen der neuen Machthaber die ersten Wege ebnet half. *Beda Allemann* hat vor einigen Jahren alle wichtigen Daten und Vorgänge aus den Jahren 1933 und 1934 festgehalten, die das (öffent-